



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to [tuprints](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de), E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Linde Katritzky

Lichtenbergs Aufklärungsstrategien im Aufsatz
„Von dem Nutzen, den die Mathematik
einem Bel Esprit bringen kann“

Immer noch gilt Lichtenberg hauptsächlich als führender deutscher Aphoristiker, und je mehr die geistreichen, kurz gefassten und geschliffenen Formulierungen unter seinen zahlreichen Aufzeichnungen in das literarische Allgemeingut eingehen, desto eindrücklicher setzt sich auch seine Einstufung als scharfsinniger und einfallsreicher, aber auch unsystematischer Denker fest, dessen Interessen sich versprühten, weil sie sich in ständigem Wechsel auf die unterschiedlichsten Gebiete richteten. Diese Ansicht scheint Lichtenberg selber zu bestätigen, wenn er, in Bezug auf den bekannten Existenzbeweis von Descartes „*Cogito, ergo sum* – ich denke, also lebe ich“ –, vorschlägt, besser wäre: „*Es denkt*, sollte man sagen, so wie man sagt: *es blitzt*“ (K 76).¹

Diese Bemerkung hat viel dazu beigetragen, ihm den Ruf eines sich wechselnden Eindrücken überlassenden Denkers einzutragen und ihm den eines Systemdenkers oder Empirikers abzusprechen.² Gleichzeitig stützte sie auch die romantische Theorie von glücklicher Inspiration, die wenigen Erlesenen gleichsam als göttliche Gabe und Erbrecht zuteil wird, obwohl gerade Lichtenberg mit scharfer Satire diese ideale Vorstellung lebenslang beharrlich bekämpfte. Wie so oft bei seinen knappen, nur für ihn selber gedachten und daher nicht weiter erklärten Niederschriften ist diese Formulierung schönes Beispiel für die Mehrdeutigkeit kommunikativ geäußerter Wendungen, weil der Blitz für den Naturwissenschaftler eine andere Bedeutung enthält als für die poetische Sprache der Literatur und Philosophie. Dort gilt Blitz als Metapher für die plötzliche Illuminierung von verworrenem Dunkel, für das jähe Aufzucken unerwarteter, ja unheimlicher Mächte, für den überwältigenden Einbruch unberechenbarer Gewalten. Dagegen war gerade Lichtenberg, der führende deutsche Experte im Bereich von Elektrizität und Gewitter, bemüht, solche Vorstellungen aufklärend zu zerstreuen. Um Blitz und Donner zu entmythologisieren und die Bevölkerung von unnötigen Ängsten zu befreien, schrieb er populärwissenschaftlich über „Gewitterfurcht und Blitzableitung“, wobei er als bestes Mittel gegen unangebrachte Furcht und Vorurteile „*Wahrheit* in ihrer reinsten Form“ empfahl, in diesem Fall also die möglichst deutliche Einsicht in die Naturvorgänge.³ Ihm konnte also ein Blitz kein unerwarteter Strahl aus dem Nirgends bedeuten, sondern er war ihm das letzte, unvermeidliche und folgerechte Glied einer komplexen Kausalkette: die unvermeidliche Entladung gespeicherter, einander beeinflussender Kräfte. Blitze nannte er

daher „gewaltsame Durchbrüche einer angehäuften elektrischen Materie, so wie Überschwemmungen Durchbrüche von Deichen“. Analog dazu definierte er Gewitter als „Wolkenbrüche der Elektrizität“.⁴

Mit solchen allgemein verständlichen Naturmetaphern illustrierte er die rasche und oft überraschende, gelungene Formulierung lange gehegter, aber bisher unverbundener Gedanken, die unerwartete Zusammenschau von Vorstellungen und Kenntnissen, die sich oft über beträchtliche Zeiträume unverbunden angereichert und angenähert hatten. Schriftliche Fixierung sah er somit als Endprodukt klarer und langwieriger intellektueller Arbeit und als die Frucht gezielter, geistiger Anstrengung. Entsprechend gründete sich seine Bewunderung Lawrence Sternes auf dessen besondere „Kunst eine Phrase herbeizuziehen, und einem das Resultat einer 4 wöchigen Vorbereitung durch den Blitz eines Impromptu zu geben“ (F 750). Auch hier dient „Blitz“ als Metapher für den Endeffekt ausgedehnter und mannigfacher Vorbereitungen, einer plötzlichen Verbindung von gespeicherten Vorstellungen und Einflüssen: der erleuchtenden Erkenntnis von neuer Wahrheit. Dabei geht es nicht zuletzt darum, „auf sehr entfernte Dinge auf einmal zu kommen und dann im folgenden zu zeigen, daß doch ein Zusammenhang dazwischen war“ (KA 272), wofür die Voraussetzung in einem mit vielfältigem Wissen und Erfahrungen angereicherten, scharf sondierenden Verstand besteht.

Lichtenberg selbst überließ diesen Prozess keineswegs dem Zufall. Sein bereits zu Beginn von 1767 begonnenes Notizheft KA, in das er anfänglich vor allem seiner Lektüre entnommene Exzerpte und Betrachtungen eintrug, wurde in der Folge mehr und mehr ein Leitfaden zum Auswerten von Anregungen und zum Aufspüren neuer Gesichtspunkte und Erkenntnisse. Deutlich zeigt sich daraus, wie seine Ansicht zu verstehen ist: „Lesen heißt borgen, daraus erfinden abtragen“ (F 7). Lesen war ihm Ansporn zum Selbstdenken in dem von ihm immer wieder empfohlenen Sinn aktiver Mitarbeit. Entsprechend schrieb er sich mit besonderem Nachdruck auf: *„Es ist eine große Stärkung beim Studieren, wenigstens für mich, alles was man liest so deutlich zu fassen, daß man eigne Anwendungen davon, oder gar Zusätze dazu machen kann“* (J 1855). Er selber folgte dieser Anleitung zum aktiven Mitlesen, immer darauf bedacht, dass Lektüre „sich wieder in Leben-Gebrauch auflöst“ (E 455). So nahm er sich vor, nichts als unumstößlich hinzunehmen, sondern fragte sich immer: „Geht es nicht noch auf eine andere Art an“ (KA 273), und schlug sich eine Testregel nach der anderen vor. Auch beschloss er, „andere Meinungen“ aufzuspüren, „die den allgemein angenommenen schnurstracks entgegen laufen“ (KA 280), um alle vorgefassten Ansichten zu prüfen und eingefleischte Vorurteile auszumerzen. Zudem empfahl er: „Man soll öfters dasjenige untersuchen was von den Menschen meist vergessen wird, wo sie nicht hinsehen, und was so sehr als bekannt angenommen wird, daß es keiner Untersuchung mehr wert geachtet wird“ (KA 291).

Bis zum Ende des Heftes KA reihte er die verschiedensten Gesichtspunkte aneinander, unter denen Fakten von Fiktionen voneinander getrennt werden

können und sollen, um Wahrheit zu finden und Verbesserungen und neue Einsichten zu erzielen. Dabei verließ er sich keineswegs nur auf eigene Einfälle. Stets regten ihn andere Denker an, deren Ansichten sich im Laufe der Zeit bewährt und bestätigt hatten. So entnahm er Rousseau „eine Regel, immer beim Anfang von der Untersuchung eines gewissen Gebrauchs in der Welt zu denken es sei gewiß der falsche“. Daraus folgerte er dann: „so kann man sich bei jeder Erfindung auch fragen, was für Verbesserungen ließen sich dabei anbringen“ (KA 290). Bei all diesen Bemühungen ließ er sich von dem praxisbezogenen Grundsatz leiten: „Alles gelernt, nicht um es zu zeigen, sondern um es zu nutzen“ (KA 262), und zwar im besten Aufklärungssinn zum Vorteil der Allgemeinheit.

Zu diesen Bemühungen trieb ihn nicht der unqualifizierte Fortschrittsglauben, den spätere Zeiten der Aufklärung unterschoben. Schon in einer seiner ersten Notizen schränkte er alles Vertrauen auf Verstand erheblich ein und merkte vorsichtig an: „Weiser werden heißt immer mehr und mehr die Fehler kennen lernen, denen dieses Instrument, womit wir empfinden und urteilen, unterworfen sein kann. Vorsichtigkeit im Urteilen ist was heutzutage allen und jeden zu empfehlen ist.“ Dementsprechend erschien ihm eine Ausbeute von nur einer einzigen unstrittigen Wahrheit alle zehn Jahre von jedem philosophischen Schriftsteller Fortschritt genug (A 137). So stellte er sein weit reichendes Wissen und seine philosophischen Einsichten in den Dienst einer vorsichtigen Suche nach Wahrheiten, nicht um abstrakte Regeln aufzustellen, sondern um sie möglichst als anwendbare, lebensnahe Vorschläge zu formulieren. Bereits in seinem ersten gedruckten Aufsatz, erschienen 1766 im „Hannoverschen Magazin“, „Von dem Nutzen den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann“ zielten seine Überlegungen auf die Erarbeitung gültiger Wahrheiten ab, zugleich aber auch auf deren praktische und nutzbringende Anwendung.⁵

Prüfstein der Wahrheit waren ihm dabei Analogien aus den Wissenschaften, weil sie exaktes und folgerichtiges Denken voraussetzen, am meisten aus der wortlosen Mathematik, welcher noch der besondere Vorzug zukommt, dass ihre Ausdrucksmöglichkeiten sprachliche Begriffsverwirrungen ausschließen. Geleitet von seinem Streben nach klaren Vorstellungen, griff Lichtenberg schon im „Bel Esprit“ seichte Bildung und Mangel an präzisiertem Denken an sowie die Unwilligkeit, festgefahrene Ansichten durch persönliche Erfahrung und den eigenen Verstand zu überprüfen. Was sich dagegen an überkommenem geistigen Gut bewährt hat, sah er als Fundament neuer Errungenschaften. Ausdrücklich verurteilte er deshalb die Missachtung von gründlichem Studium, worunter er aktives Lesen und Lernen verstand und nicht mechanische Vielleserei und die Anhäufung unverdauter Fakten. So forderte er: „Man lese nicht viel und nur das Beste, langsam, und befrage sich alle Schritte, warum glaube ich dieses?“ (B 285) Informiertes Denken war ihm die unumgängliche Voraussetzung für das Auffinden neuer Wahrheiten und für allen sinnvollen Fortschritt, und seine lebenslänglichen, didaktischen Bemühungen liefen darauf hinaus, es zu fördern und zu verbreiten.

In dieser Absicht weist er im „Bel Esprit“ spezifisch auf die verlässlichen Re-

sultate der mathematischen Wahrheitssuche hin, zum Beweis, „daß auch die sogenannten Schöndenker oder witzige Köpfe von Profession, Nutzen aus der Mathematik ziehen könnten“,⁶ die, wie er in den „Undatierbaren Bemerkungen“ ausführte, sich auf dieses Essenzielle konzentriert und „den Geist gleichsam zwingt, immer die Sache zu sehen“ (UB 81).

Unter mathematischer Methode im weiteren Sinn verstand Lichtenberg die der Natur gemäße, von Naturgegebenheiten abgeleitete „natürliche, denn diese allein ist auf die Mathematik angewandt“ (B 190). In Natur und Mathematik sah er daher „so zu sagen das Laufseil, woran unsere Gedanken geführt werden, daß sie nicht ausschweifen“ (A 111). Ungefähr zur selben Zeit wie diese Anleitung zum fruchtbaren Denken entstand auch sein „Bel Esprit“-Aufsatz. Diese Abhandlung erhellt eindeutig die didaktischen Aufklärungsabsichten, die er dann weiterhin verfolgte. Und hier bereits gestaltete er seine ernst gemeinten Anliegen möglichst unterhaltend, mit Witz und Ironie verbrämt und durch die verschiedenartigsten Hinweise und Anspielungen verschlüsselt. Diese für ihn so charakteristische Mischung von Ernst und Scherz definierte er im „Bel Esprit“ als wohl überlegte didaktische Strategie, die sich auf seine Beobachtung stützte, dass Vernünftige „zwar immer die Wissenschaften ihres Nutzens wegen“ erlernen, „aber der galantere Teil der Welt fängt erst alsdann an zu lernen, wenn man ihm durch einen Beweis, der auch ein Spaß sein muß, zeigt, daß man auch eine Wissenschaft zum Spaß lernen kann, oder um damit zu spielen“. Er bezog daher von Anfang an die verbreitete Denkungsart in seine Aufklärungsversuche mit ein, welche er die *Mittlere Richtung der Kräfte* benannte, nämlich die Richtung, „die der Geist nehmen muß wenn er von Jurisprudenz und Possen, Medizin und Possen, oder belles lettres und Possen zugleich gezogen wird“.⁷

Französische Ausdrücke benutzte Lichtenberg im „Bel Esprit“ nicht deshalb, weil es im 18. Jahrhundert modisch und galant war, in die deutsche Sprache möglichst viel Französisch einzumischen (siehe B 234), sondern weil, wie er sich anderweitig ausdrückte, das französische Wort „die deutsche Idee mit einem Zusatz von Wind“ versieht. Besonders bezeichnend für diese Anwendung ist sein Titel, denn der Ausdruck „bel esprit“ umfasst auch eine damals noch allgemein verständliche, herausfordernde Anspielung auf die erhitzten Kontroversen, welche der französische Jesuit Dominique Bouhours (1628-1703) ausgelöst hatte. In der 1671 erschienenen Schrift „Entretiens d'Artiste et d'Eugène“ trat er für sorgfältige Wortwahl und eleganten, korrekten Satzbau ein, stellte aber unter Zweifel, ob ein Deutscher überhaupt mit geistreichem Verstand, nämlich ‚esprit‘, begabt sein könne.

Verständlicherweise löste er damit in Deutschland beträchtliche Empörung aus, zu deren Hauptsprachrohr sich Christian Thomasius (1655-1728) machte, ein früher Exponent vernunftbasierter Weltanschauung, als Rechtsgelehrter ein unerschrockener Gegner von Hexenwahn und Tortur, dazu Philosoph und fortschrittlicher Erzieher, der als erster Professor Vorlesungen in deutscher Sprache hielt. Thomasius beantwortete die französische Beleidigung mit humorvollem

Sarkasmus, wies dabei aber auch begütigend darauf hin, dass jede Nation ihre eigenen Schwächen und Stärken habe und dass dem allgemeinen Fortschritt am besten gedient sei, wenn man voneinander lerne, statt sich gegenseitig abzuwerten.⁸ Diese Ausführungen wurden in akademischen Kreisen schnell allgemein bekannt und diskutiert, besonders da Thomasius von ihnen seine Argumente zu Gunsten deutschsprachiger Vorlesungen ableitete. Entsprechende Kontroversen zogen sich noch über das folgende Jahrhundert, wach gehalten durch die herrschende Mode, Bildung und Vornehmheit durch Französischsprechen zu beweisen, bis 1780 hin, neu angefacht durch Friedrich des Großen beträchtliches Aufsehen erregende, französisch abgefasste Schrift „De la littérature allemande“. Lichtenberg konnte also durchaus versichert sein, dass seine gelehrte Leserschaft seine Titelanpielung richtig verstand und dass seine ironischen Ausführungen als ernst zu nehmender Beitrag zu einer wichtigen, akademischen Debatte aufgenommen würden, ohne dass nähere Erklärungen nötig gewesen wären.

Heutige Leser bedürfen der Kommentare, um die subtile Unterschwelligkeit zu verstehen, mit der Lichtenberg es verstand, komplexe Gedanken und Sachverhalte in schlagkräftige Worte zu konzentrieren. Selbst mit ihrer Hilfe geht wohl manche Feinheit verloren, die bei Lichtenbergs mehrschichtigen Konstruktionen stets vorauszusetzen ist. Sein Artikel strahlt immer noch die plaudernde Unterhaltsamkeit aus, welche seinen Gedanken Verbreitung weit über Fachkreise hinaus sicherte. Unter dieser heiteren Oberfläche verbergen sich jedoch bereits alle Hauptanliegen, die sein späteres Werk prägen. Unterschwellig ergeht auch schon der von ihm stets wiederholte Aufruf zur Verantwortlichkeit an alle jene, welche den herrschenden Geschmack und die öffentliche Meinung prägen und damit Verantwortung für das Verhalten der Allgemeinheit tragen. Gleichermaßen zeitgemäß und vorbildlich bleiben Lichtenbergs Bemühungen, die Spaltung zwischen Natur- und Geisteswissenschaft zu überbrücken, die sich während der Aufklärung durch die Anhäufung von immer neuem Wissen ständig verstärkte. Indem Lichtenberg auch den Geisteswissenschaften mathematisches, also streng rationales Denken anriet, damit sie sich nicht vom Boden der Wirklichkeit entfernen und in unrealisierbaren Idealen verlieren, liefert sein erster Aufsatz einen beachtenswerten, wesentlichen Beitrag zu diesem noch immer ungelösten Problem. Besonders in Deutschland bleibt diese Debatte aktuell, weil die von Lichtenberg vertretene empirische Philosophie von transzendentalen Idealen verdrängt wurde, sich die soziale und politische Rolle der Intellektuellen als ästhetisch orientiert versteht und daher grundsätzlich vom wissenschaftlichen Standpunkt und Denken unterscheidet.⁹

Schon im „Bel Esprit“ kündigte Lichtenberg seinen lebenslänglichen Kampf gegen falsche Bildung und Einstellung an, gegen Schöngelster und selbst ernannte Originalgenies also, gegen Schwärmerei und literarische Oberflächlichkeit, weil sie die Wirklichkeit und damit die Wahrheit verfälschen. Dabei zeigt sich bereits seine charakteristische Tendenz, extreme Beispiele zur Verdeutlichung heranzuziehen. Aus seiner Lektüre und dem täglichen Leben gegriffen, sind sie heutigen

Lesern oft nicht mehr unmittelbar zugänglich, so wenn er sich analog zur Erklärung von Hartleys Assoziationstheorie die Einwirkung einer Erbse auf den schier endlosen Ozean vorstellte, dessen weit gespannteste Punkte er mit den Stichworten Helvoet und chinesische Küste umriss (F 34). Auch im „Bel Esprit“ wählte er eine extreme Art des Schöngeistigen, um die Probleme und Gefährdungen der so genannten „schönen Künste“ besonders anschaulich zu verdeutlichen: einen „galanten, allerliebsten leeren Kopf“. Seine neckisch-ironische Plauderei scheint ganz und gar auf diesen wetterwendigen Modetyp einzugehen, zielt aber auf Probleme ab, die in ihren weniger drastischen Formen auf ein viel weiteres Feld zutreffen. In dieser Verbrämung stellte er mit bemerkenswerter Knappheit die Vorteile von intellektueller Aufrichtigkeit und mathematischer Präzision heraus. Dabei formuliert er zum ersten Mal seine Methode der Wahrheitssuche durch seine der analytischen Geometrie entlehnten Analogie des Koordinatensystems. Die horizontale Linie bedeutet in dieser Verbildlichung die Lebensspanne, die Asymptote das Zeichen gültiger Wahrheit und Realitätserfahrung. Soweit die Kurve den allgemeinen Wissensstand anzeigt, steigt sie verhältnismäßig rasch auf. Sie verlangsamt sich aber merklich, wenn jeder Wahrheitssucher seine eigenen Erfahrungen zu integrieren sucht und sich individuell entwickeln muss. Jede Einsicht, jedes gültige Erlebnis bedeutet einen Punkt im Koordinatensystem, der Verbindung mit dem Allgemeinen erfordert. Was dieser Verbindung zuwiderläuft, bedarf anhaltender Untersuchung, bis alle Unhelligkeiten aufgeklärt sind und Übereinstimmung erzielt werden kann. Indem sich die Erkenntniskurve nach und nach der Asymptote absoluter Wahrheit nähert, verbildlicht sie das ständige Ringen um Erkenntnis und Wissen, verdeutlicht aber gleichzeitig auch, dass absolute Wahrheit zwar als existent gedacht werden kann, aber erst im Unendlichen erreichbar wird, also jenseits irdischer Möglichkeiten. Damit ist eine Weltanschauung vorweggenommen, die Jahrzehnte später in Kants Worten „wahre Unendlichkeit hat, aber nur dem Verstande spürbar ist, und mit welcher (dadurch aber auch zugleich mit allen jenen sichtbaren Welten) ich mich, nicht wie dort, in bloß zufälliger, sondern allgemein und notwendiger Verknüpfung erkenne“.¹⁰

Kants komplexe Gedankengänge und Formulierungen nahm Lichtenberg genial und allgemein verständlich in seiner geometrischen Koordinatenmetapher vorweg, mit welcher er einen noch immer wirkungsvollen Weg zeigt, die unterschiedlichsten Lebenserfahrungen und Wissensgebiete nutzbringend zu verbinden. Die Aufgabe des Einzelnen versteht sich demnach darin, seine persönlichen Erkenntnissen und Lebenserfahrungen zu einem möglichst verständlichen und in sich geschlossenem Ganzen auszugleichen, als Beitrag zum Fortschritt der Gesamtheit überall Probleme aufzuzeigen und womöglich auszumerzen, wo sich scheinbar unvereinbare Widersprüche ergeben. Diesen allgemeinen Fortschritt verbildlicht die ideale Kurve der unbestreitbaren Wahrheit. Dennoch drückt dieses auf Perfektion ausgerichtete geometrische Bild keineswegs das unerschütterliche Vertrauen auf ständige, positive Weiterentwicklung aus, welches spätere Zeiten als naive Aufklärungserwartung brandmarkten, denn mittels der wort-

losen Metapher wird offenbar, dass die individuellen Erfahrungskurven sich notwendig von allen anderen unterscheiden und dass daher weder alle oder noch nur einige in die Richtung der absoluten Wahrheit tendieren müssen. Nur aus dem Zusammenwirken von „dem Menschen in abstracto zu allen Zeiten und in allen Welt-Altern“ (B 270) kann sich allmählich die rechte Annäherung ergeben; ein mühevoller und keineswegs linearer Prozess. In besonders hervorgehobener Schrift merkte sich Lichtenberg später dazu an: *„Man muß alles auf seines eigenen Selbsts Weise und Erfahrung in der Welt verstehen lernen oder wenigstens zu verstehen suchen. Kömmt man auf Sätze, die allem von den weisesten Menschen Behauptetem widersprechen, so muß man aufsuchen woran dieses liegt und sich zu bessern oder die ändern zu widerlegen suchen“* (J 2107).

Hinsichtlich der Realisierung seiner Vorstellungen mutmaßte er jedoch mit Weitblick und bemerkenswertem Mangel an Optimismus: „Mit dem Fortschreiten der Menschheit zu größerer Vollkommenheit sieht es traurig aus, wenn man die Analogie alles dessen, was lebt, zu Rate zieht“ (K 81). Auch diese Ansicht fügt sich in seine anscheinend so simple Koordinatenmetapher, weil sie zwei Grundmeinungen der Aufklärung veranschaulicht: den Glauben an universelle Wahrheit und die besonders von Lichtenberg immer wieder betonte Erkenntnis menschlicher Schwäche und Unzulänglichkeit. Seinem Lehrbeispiel zu Folge muss die Wahrheitsasymptote mühsam gezogen und verbessert werden. Sie bedarf ständiger Prüfung und der Korrektur so vieler und so verschiedener Informationen wie irgend möglich. Alle Erfahrungen und Tatsachen müssen miteinbezogen werden, seien sie nun einschneidend, verwunderlich oder auch nur ganz alltäglich. Ihr Wert hängt davon ab, inwieweit sie zur Bestätigung oder Korrektur des Ganzen beitragen können.

Aus diesem Leitgedanken Lichtenbergs erklärt sich sein ständig waches Interesse an allen möglichen Gegeben- und Begebenheiten, weshalb man ihm auch „ein Denken nebenbei, das nicht ohne ist“ zuschrieb, „ein aphoristisches Denken also, dessen Gegenstände das Kleine und Abseitige sind“.¹¹ Lichtenbergs umfassende Absicht zeichnet sich jedoch bereits in seinem ersten gedruckten Aufsatz ab. Paragraphenweise besprach er mathematische Termini, insbesondere „Gleichung, Moment, Größtes und Kleinstes, Mittlere Richtung, und Schwerpunkt“ und er zitierte nicht nur aus Kästners Schriften, sondern spielte auch verschiedentlich auf sie an, was die Zeitgenossen wohl ergötzte, aber das heutige Verständnis erschwert. Gleichzeitig knüpfte er aber auch Beziehungen zu anderen Fachgebieten, so zur Bibel, indem er den mathematischen Begriff „weniger als nichts“ mit der relativen Einstufung des Menschen im 62. Psalm verglich. Indem er dann den Bogen zu Theorien der Staatswissenschaft und Metaphysik zog, demonstrierte er deutlich seine Methode der intellektuellen Zusammenschau, setzte aber auch Kenntnisse voraus, die nicht jedem in gleichem Maße wie ihm selber zur Verfügung stand. Auch die literarische Verkürzungsmethode, mit welcher er umfassende Themen durch bloße Namensangaben anzuschlagen pflegte, ist hier schon ausgebildet. Bekannte Namen dienten ihm dabei, um seine Leser in

Richtungen zu leiten, in denen sie seine Ausführungen durch eigene Anstrengungen sinnvoll ergänzen können. Auf diese Art verschlüsselte er oft in einzelnen Namen ganze Abschweifungen, die er so zwar andeutete, dann aber nicht weiter ausführte. So bezog er Winckelmanns zeitprägende Gedanken in seinen „Bel Esprit“ mit ein durch den Hinweis „Homer und Virgil seien die Asymptoten der neueren epischen Dichter, Praxiteles und Lysippus der Bildhauer, Raffael der Zeichner“.¹²

Für viele von Lichtenbergs Lesern war die Bezugnahme auf Winckelmann unüberhörbar, denn er hatte diese Namen in seinem 1755 erschienenen epochalen Erstlingswerk „Gedancken über die Nachahmung der Griechischen Wercke in der Malerei und Bildhauer-Kunst“ in die öffentliche Debatte eingeführt. Der Neuauflage im folgenden Jahr waren vier weitere Essays hinzugefügt, in denen Winckelmann seine Betrachtungen über die antike Kunst ausweitete. Seine Begeisterung für die griechische Kunst führte zu der These: „Der einzige Weg für uns, groß, ja wenn es möglich ist unnachahmlich zu werden, ist die Nachahmung der Antike, und was jemand vom Homer gesagt, daß derjenige ihn bewundern lernet, der ihn wohl verstehen gelernet, gilt auch von den Kunst-Wercken der Alten.“ Was Winckelmann unter Nachahmung verstand, zeigt sich an seiner eigenen Verehrung von Homer, den er deshalb pries, weil er die Natur immer genau beobachtet hatte und ihr getreu blieb, auch wenn er sich zum Olymp aufschwang. Unter Natur ist dabei im Sinne der Aufklärung die menschliche Natur zu verstehen. Wie für die Aufklärung üblich, stützte sich auch Winckelmann auf anerkannte Vorgänger. So griff er auf Cicero zurück, wenn er schrieb: „Homer hat aus Menschen Götter gemacht, sagt Cicero, das heißt, er hat die Wahrheit nicht allein höher getrieben, sondern er hat, um erhaben zu dichten, lieber das unmögliche, welches wahrscheinlich ist, als das bloß mögliche gewählt.“ Praxiteles und Lysippus zollte Winckelmann höchste Bewunderung. Von Letzterem berichtete er: „Die Natur selbst ist nachzuahmen, kein Künstler“, gab Lysippus der große Bildhauer zur Antwort, da man ihn fragte, wem er unter seinen Vorgängern folgte?“ Unter den neueren Malern betrachtete Winckelmann Raphael als den Vollkommensten, denn „die edel Einfalt und stille Größe“, die für ihn die Kunst der Antike charakterisierten, sah er auch als die Eigenschaften, „welche die vorzügliche Größe eines Raphaels machen, zu welcher er durch die Nachahmung der Alten gelangt ist“.¹³

Meistbeachtet unter Winckelmanns Bemerkungen über Vergil war das Lob des vatikanischen Laokoons, denn „er erhebet kein schreckliches Geschrey, wie Virgil von seinem Laocoon singet“. Lessing wurde durch diesen „mißbilligende[n] Seitenblick, welchen er auf den Virgil wirft“, zu seinem Vergleich zwischen Werken der bildenden Kunst und der Literatur angeregt, den er 1766 veröffentlichte als „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie“. Er stellte darin fest, „daß die Malerei zu ihren Nachahmungen ganz andere Mittel oder Zeichen gebraucht als die Poesie“. Entsprechend folgert er: „wenn der Künstler wohl that, daß er den Laokoon nicht schreien ließ, so that der Dichter eben so wohl, daß er

ihn schreien ließ“. Die Kunstgriffe und Feinheiten in Vergils Behandlung der grausamen Vorgänge beschrieb er dann mit aufrichtiger Zustimmung ausführlich und eingehend.¹⁴

Wenn also Lichtenberg als Vorbilder der Dichtkunst neben Homer auch Vergil herausstellte, bezog er sich sowohl auf Winckelmann als auch auf Lessing. Diese Zusammenschau mag manchem seiner Leser entgangen sein. Sie demonstriert aber seine Arbeitsmethoden bei der Suche nach neuen Erkenntnissen: die Verbindung von verschiedenen Einsichten und das Aufgreifen und Untersuchen neuester Themen. In einer Fußnote wies er ausdrücklich noch auf eine weitere Quelle hin: „die Vorrede zur deutschen Übersetzung von Homers Grundsätzen der Kritik“. ¹⁵ Er bediente sich also auch einer philosophischen Perspektive und zeigte damit, wie sich aus verschiedenen Komponenten neue Aspekte ergeben und wie seine Wahrheitssuche durch das mathematische Beispiel aus der praktischen Geometrie zu verstehen ist. Er wandte diese Analogie dann auch weiterhin auf seine eigenen Untersuchungen an, überzeugt, dass, „so lange ich noch von der Wahrheit entfernt bin und von gewissen nicht alles noch erschöpfenden Sätzen ausgehe sind mehrere Auflösungen möglich, und eben diese Möglichkeit“ galt ihm als direkter Beweis, „daß wir noch von der *Wahrheit* entfernt sind. Solange man diese noch nicht erreicht hat, muß man alles Mögliche miterkennen“ (L 861). Dementsprechend äußerte er sich auch in der Einleitung seiner letzten Edition von Erxlebens Kompendium: „Vor Gott ist nur *Eine* Naturwissenschaft, der Mensch macht daraus isolirte Capitel und *muß* sie nach seiner Eingeschränktheit machen. Solange als die Capitel nicht zusammenpassen wollen, liegt irgendwo ein Fehler, in den einzelnen besonders, oder in allen. Das muß ja ausgemacht werden“. ¹⁶

Dieses Durchdenken und Erkennen überließ er seinen Lesern, denn Hinleiten zum Selbstdenken, nicht die Verbreitung vorgefasster Ansichten, war ihm immer die vorzüglichste Aufgabe der Aufklärung. Den Menschen zu lehren, „*wie* sie denken sollen und nicht ewig hin, *was* sie denken sollen“, schien ihm als „eine Art von Einweihung in die Mystera der Menschheit“, denn eine falsche Ansicht, die „von einem Mann von Ansehen gelehrt wird, kann Tausende, die nicht untersuchen irre führen“. Wer dagegen „im eignen Denken auf einen sonderbaren Satz stößt, kommt wohl wieder davon ab, wenn er falsch ist“ (F 441).

Lichtenbergs Kurvenmetapher klingt schon in dem Problem an, das er sich ganz zu Beginn seiner Überlegungen stellte, nämlich „ob in den Wissenschaften und Künsten ein *Bestes* möglich sei, über welches unser Verstand nicht gehen kann. „Vielleicht“, mutmaßte er, „ist dieser Punkt unendlich weit entfernt, ohnerachtet bei jeder Näherung wir weniger vor uns haben“ (A 2). Auch hier ist unausgesprochen die Vorstellung mit eingeschlossen, dass in Bezug auf absolute Wahrheit Kenntniserweiterung über die traditionelle Information hinaus nur verhältnismäßig zögernd fortschreitet. Lichtenbergs Verbildlichung erklärt also sowohl das Ziel als auch den Weg und die Erfahrungsmöglichkeiten eines individuellen Lebens so gut wie die der ganzen Menschheit. Sie bringt zum Ausdruck,

dass Annäherung an die Wahrheit nur durch ständig weiterlaufende Versuche möglich ist, wobei Fehlschlüsse dadurch erkannt werden können, dass sie bereits Geprüftem und Bewährtem zuwiderlaufen.

Lichtenbergs kurz gefasste und manchmal ganz einfach scheinende Bildersprache mutet oft witzig und spaßhaft unterhaltsam an. Er bediente sich aber der Metaphern nie zu rhetorischer Ausschmückung, sondern zur Verdeutlichung und Erklärung seiner gründlich durchdachten Gedankengänge. Nicht selten fand er dazu Vergleiche, die sich durch mehrere Ebenen hindurch fortsetzen und die von den verschiedensten Gesichtspunkten aus betrachtet werden können, so auch die Vorstellungen, die er mit dem Koordinatensystem verband. Weil innerhalb eines solchen geometrischen Systems nur eine einzige Kurve letztlich in die optimale Richtung führt, ergibt sich aus seiner Anschauung als dringlichste und unumgängliche intellektuelle Aufgabe die Überbrückung von fachlicher Zersplitterung. Die sich aus der Problemstellung im „Bel Esprit“ ableitenden Forderungen blieben für Lichtenberg lebenslang richtungsweisend. Anders als die oberflächlichen Schriftsteller, gegen die er sich so oft rügend wandte, unterzog er seine Theorien und Vorstellungen genauer theoretischer und praktischer Prüfung und forderte Einklang und Zusammenspiel aller Kräfte gemäß Addisons Motto aus dem „Spectator“, das er englisch zitierte: „*the whole man must move together*“. Unter diesem Zusammenwirken verstand er die Übereinstimmung von „Herz Mund und Hände“, also Gefühl, Wort und Tat (D 195). Dementsprechend „muß alles einen einzigen Endzweck im Menschen haben“ (B 31), wobei ihm als „Haupt-Endzweck unserer Bemühungen“ und als säkulares Ziel der Weisheits- und Wahrheitssuche das Erlangen vom „so genannten gesunden Menschen-Verstand“ war, die Gabe, den jeweiligen Lebensaufgaben positiv zu begegnen, also Vernunft und richtige Urteilskraft zu erlangen und anzuwenden. Der schwierige Weg zu diesem Ziel erfordert: „Alles bis aufs äußerste hinaus zu verfolgen, so daß nicht die geringste dunkle Idee zurückbleibt, mit Versuchen die Mängel daran zu entdecken, sie zu verbessern, oder überhaupt zu dieser Absicht etwas Vollkommneres anzugeben“ (D 133). Sein oft kritisiertes Interesse an Trivialem und, im direkten Gegensatz dazu, an Ausgefallenem sowie Sensationellem entsprang der Einsicht, dass alle Erscheinungen Teil derselben Realität sind und dass folglich Makro- und Mikrokosmos die gleichen Gegebenheiten widerspiegeln. „Alles im Großen zu suchen was man im Kleinen beobachtet, und umgekehrt“ (J 1666) war einer seiner Grundsätze. Auch hielt er dafür, dass extreme Kontraste nötig sind, vor allem auch die Abweichungen von der Norm, um moralische und philosophische Hypothesen zu bestätigen und die menschliche Veranlagung zu verstehen. Entsprechend fragte er sich: „Welches ist der außerordentlichste und auffallendste Gebrauch, den man hiervon machen könnte oder die sonderbarste Folgerung daraus im höchst Großen und Vergrößerten oder im höchst Kleinen oder Verkleinerten?“ (J 1832).

Praktisch und wirklichkeitsbezogen erstrebte Lichtenberg weder abstrakte Theorien noch sinnreich konstruierte Systeme, sondern „zweckmäßige Philoso-

phie“. Darunter verstand er Lebensweisheit, die im Laufe der Zeit zunehmend größer wird und also dem jeweiligen Einsichtsgrad entsprechend für jeden Stand und jedes Lebensalter verschieden sein muss, denn „das Kind, der Knabe, der Jüngling und der Mann hat seine eigene“ Meinung, und „ein Inbegriff der Meinungen eines Menschen ist seine Philosophie“. Zur Korrektur dieser Meinungen hielt er wieder exaktes, mathematisches Denken für angemessen, denn „was für Gegenstände eröffnet nicht hier die Mathematik zur Übung! Wer kann uns in anderen Teilen der Weltweisheit unser Exercitium korrigieren?“ (C 142) Schon in seinem ersten Notizbuch äußert er sich dazu näher: „Menschliche Philosophie überhaupt ist die Philosophie eines einzelnen gewissen Menschen durch die Philosophie der andern selbst der Narren korrigiert und dieses nach den Regeln einer vernünftigen Schätzung der Grade der Wahrscheinlichkeit. Sätze worüber alle Menschen übereinkommen sind wahr, sind sie nicht wahr, so haben wir gar keine Wahrheit“ (A 136).

Unter dem, was mit „allen Menschen“ gemeint ist, verstand er nicht die zufällig herrschende Meinung, sondern den informierten Konsens aller Zeiten, den *sensus communis*, dem Kant in seiner 1790 veröffentlichten „Kritik der Urteilskraft“ die gleiche Funktion zuschrieb, weil unkorrigierte Eigenmeinungen nur allzu leicht zu Täuschungen führen.¹⁷ Aus demselben Grunde wies Lichtenberg immer wieder auf den Faktor der menschlichen Unzulänglichkeit hin und warnte davor, das, was auf unserer Erkenntnisstufe als unbedingt richtig erscheint, voreilig für ausgemacht zu halten. Auch allgemein akzeptierte Meinungen und Fakten seien daher stets der Doppelprüfung von bewährtem Wissen und eigener Erfahrung zu unterziehen. Zur Ausbildung von menschlichem Verstand forderte er daher „ein beständiges Bemühen deutliche Begriffe und zwar da wo es angeht nicht bloß aus Beschreibungen, sondern durch die Sinne zu erhalten“ (D 267).

Kants schwierige, verschachtelte Sprache hindert den Zugang zu seiner Begriffswelt erheblich. Dagegen versuchte Lichtenberg, seine Gedanken so einleuchtend wie möglich auszudrücken, weshalb er sie häufig in die Form einfacher Beispiele einkleidete. Hinsichtlich der Auswahl solcher Parabeln sollte sein „Bel Esprit“-Essay unter Beweis stellen, dass die „Schäfer-Natur“ keineswegs allein fähig sei, „Gleichnisse und Anspielungen abzugeben“, und dass Mathematik und Naturwissenschaften dafür weit besser geeignet seien. Auch hier bediente er sich der Verbildlichung, denn unter „Schäfer-Natur“ ist bei ihm nicht nur die rokokohaft verspielte und von rustikalen Verhältnissen völlig entfremdete Anakreontik zu verstehen, sondern überhaupt alle wirklichkeitsferne Schriftstellerei. Mathematik dagegen drückt reale Relationen aus, und Lichtenberg empfahl daher ihre Methoden als Gegengewicht gegen allzu freie Flügel der Einbildungskraft. Höhere Einsichten müssen sich in ihr folgerichtig aus fundamentalen Begriffen entwickeln und können nicht durch sprunghafte, glückliche Einfälle erzielt werden. Gleichzeitig ist es möglich, mit ihren Mitteln „schnell und kurz zu sagen, was sonst kaum ein langsam konvergierender Paragraphen würde gesagt haben“, denn sie zwingt zum Prüfen, zum Konzentrieren und zum Ausscheiden alles Falschen,

wie denn „in der Mathematik alles noch voll bliebe, wenn man auch gleich Kapitel durch eine einzige Zeile darstellte“.¹⁸

Wie er selber diese Methode anwandte, zeigt sich zum Beispiel in einer Kalkulation, in der alle menschlichen Aktivitäten durch die Dauer der Arbeitsleistung, den Stand der Bildung und die Anwendungsmöglichkeiten der Talente relativiert werden: „Der Gehalt, das spezifische Gewicht des Geistes und der Talente eines Menschen ist dessen absoluter Wert, multipliziert mit der mittlern Wahrscheinlichkeit seiner Lebensdauer oder seiner Entfernung vom gewöhnlichen Stillstand der Fortschritte. – Sehr verständlich“ fügte er viel sagend hinzu, „für mich wenigstens“ (K 271). Was er damit ausdrückt, könnte Seiten, ja ganze Bücher füllen, aber „tiefgeprüfte Sachen kurz und stark zu sagen wissen“ (E 455) blieb Lichtenbergs Ideal. Er selber erreichte darin unüberbietbare Meisterschaft. Dabei war er sich durchaus der Schwierigkeiten solcher Verkürzungen bewusst. Aus einer Abhandlung von Charles de Brosse notierte er sich dessen Warnung, dass man nicht unverständlicher werden kann, „als wenn man auf einmal bei den Folgerungen bis an die Quellen hinaufgehen und die beiden äußeren Enden angreifen will, ohne die dazwischen liegenden Sätze durchzugehen, ohne den Faden, der die beiden Enden zusammenhält, durchzulaufen“ (F 833).¹⁹ Trotzdem geriet er in seinen Schriften des Öfteren in diese Gefahr. In seinen eigenen Notizheften war sie aber ursprünglich nicht gegeben, weil diese nur für ihn selber, der mit allen Zwischenstufen bestens vertraut war, gedacht waren. Manches bleibt daher für Leser, die ihm später über die Schulter schauen, immer noch dunkel oder lässt die unterschiedlichsten Ausdeutungen zu, wie etwa das naturwissenschaftliche Gleichnis „Blitz“ als Erklärung intellektueller Erleuchtung.

Im „Bel Esprit“ gibt Lichtenberg bereits „einige Proben, wie sich Lehren der Mathematik im Diskurs gebrauchen lassen und wie wenig man sie auch in Kleinigkeiten entbehren kann“. Er selbst nutzt diese Methoden in seinen Bemühungen, Unstimmigkeiten und Widersprüche zu eliminieren oder doch wenigstens zu erkennen. So drängt er die philosophischen Zweifel seines Jahrhunderts und seine eigene, ständige Vorsicht bei jeder Meinungsbildung in die astronomisch orientierte Frage zusammen: „Wenn die Fixsterne nicht einmal fix sind, wie könnt ihr dann sagen, daß alles Wahre wahr ist?“ (E 139) Trotzdem können, wie die Koordinatenmetapher verdeutlicht, Unsicherheitsfaktoren durch die Überlagerung von Erfahrungen aus allen Gebieten und Zeiten, wenn nicht gänzlich beseitigt, so doch wenigstens nach und nach eingeschränkt werden. Lichtenbergs Aufklärungsbemühungen zielten immer darauf ab, diese stufenweise Methode der Wahrheitssuche zu verfolgen und verbreiten. Auch seine diesbezüglichen Vorschläge entwickelten sich aus vorhandenem Kulturgut und stützen sich besonders auf Untersuchungen, nach denen schon John Locke Wahrheit als die korrekte Endsumme vieler einzelner Umstände definiert hatte. Unter anderem konnte Lichtenberg Lockes Merksätze in Samuel Johnsons „Dictionary“ finden, dessen Erstausgabe von 1755 er besaß. Wie der Aufklärer Johnson in seiner Einleitung erklärte, hatte er seine Wortbeispiele durchwegs aus Autoren gewählt, die er für

aufrichtige Verbreiter von Wissen und für Lehrer der Wahrheit hielt. So zitiert er zur Erläuterung seines Kernbegriffes *Wahrheit* unter anderem auch von Locke: „*Truth* is the joining or separating of signs, as the things signified agree or disagree: Wahrheit ergibt sich aus der Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung von Erscheinungen, je nachdem die bezeichneten Gegebenheiten einander entsprechen oder nicht miteinander in Einklang gebracht werden können“.²⁰

Lichtenberg veranschaulichte dieses Axiom mit geometrischen Mitteln, wobei er über Locke hinaus ging, indem er den Unendlichkeitsbegriff miteinbezog und dadurch, ohne weitere Worte zu verlieren, seinem Beispiel eine transzendente Komponente einschob und andeutete, dass das Leben als Fragment zu betrachten sei, das sich erst in der Ewigkeit vollenden kann. So nahm er auch Kants Postulat in der „Kritik der praktischen Vernunft“ (1788) vorweg, wonach Gott und Ewigkeit zwar durch den Verstand nicht beweisbar sind, aber angenommen werden müssen, wenn menschliche Existenz nicht als mechanischer Ablauf und damit als sinnlos betrachtet werden soll.²¹

Auch Lichtenbergs Überzeugung, dass bedeutende Erkenntnisse aus allen Lebenslagen gewonnen werden können, selbst den anscheinend unbedeutendsten, vorausgesetzt, sie lassen sich durch andere Einsichten bestätigen, gründete sich auf philosophische Vorgänger. Schon die Antike erkannte Entsprechungen im Makro- und Mikrokosmos, die dann im 17. und 18. Jahrhundert durch die Erfindung von Teleskop und Mikroskop neue Bestätigung erfuhren. Lichtenberg nutzte alle diese Vergleichsmöglichkeiten, um dem jeweiligen Kern einer Sache so nahe wie möglich zu kommen; ein komplexer Prozess, wie seine ständigen Zweifel an so genannten ausgemachten Wahrheiten, an Systemen und Behauptungen zeigen. Doch wie die besten Denker unter den Spätaufklärern erkannte er nur allzu deutlich, wie leicht Fortschritt in Rückschritt und Niedergang umschlagen konnte. Nicht nur die Exzesse der Französischen Revolution dienten dafür als Paradebeispiel. Auch die fortschreitenden Entdeckungen von früheren Kulturen und ihrem jeweiligen Verfall boten dem 18. Jahrhundert reichlich Gelegenheit, am ungehinderten, geradlinigen Aufstieg zu zweifeln. Vor allem rechnete Lichtenberg mit der menschlichen Unzulänglichkeit in all ihren Erscheinungsformen als Störfaktor. So klagt er noch am Ende seines Lebens über die mangelnden Erfolge der Aufklärung: „Man spricht viel von Aufklärung, und wünscht mehr Licht. Mein Gott was hilft aber alles Licht, wenn die Leute entweder keine Augen haben, oder die, die sie haben vorsätzlich verschließen?“ (L 472)

Ähnlich fragte er sich: „Was hilft aller Sonnenaufgang wenn wir nicht aufstehen?“ (UB 44) Wachsamkeit gegen voreilige Schlüsse und unbegründeten Optimismus erwarb ihm den Ruf, dass Zweifeln sein Lebensprinzip sei.²² Auch hierin stimmte er mit anderen bedeutenden, philosophischen Denkern überein, angefangen von Sokrates und im Zeitalter der Aufklärung besonders mit dem Skeptiker David Hume, der nichts für ausgemacht hinnehmen wollte und vor allem zu bedenken gab, dass wir die Auswirkungen unserer Taten weder überschauen noch kontrollieren können, weshalb es unmöglich sei zu wissen, ob selbst unsere

besten Absichten Gutes bezwecken oder im Gegenteil Verhängnis auslösen werden.

Trotz aller zurückhaltenden Vorsicht war Lichtenberg dennoch im Grunde optimistisch. Er blieb fest überzeugt, dass der ununterdrückbare Drang zu lernen, forschen, entdecken, in Frage stellen, erfinden, mit anderen Worten, dem Fortschritt zu dienen, dem menschlichen Geist aus gutem Grunde eingepflanzt sei, ja, dass dieses rastlose Fahren nach Endursachen, „nicht um ihrer selbst wegen sowohl als zu Aufdecken des Zusammenhangs und als ein bloß heuristisches Mittel“ (J 1518), den Menschen am deutlichsten vom Rest der Schöpfung unterscheide. „Der Mensch ist ein Ursache[n] suchendes Wesen, der Ursachensucher würde er im System der Geister genannt werden können“ (J 1551), vermutete er daher. Dieser Ansicht entsprechend hielt er es für die menschliche Bestimmung, diesem Instinkt selbstlos und ohne Vorbehalt zu folgen, obgleich wir nicht wissen können, wohin er uns letztlich leitet, getreu dem „Motto: Die Wahrheit finden wollen ist Verdienst, wenn man auch [auf] dem Weg irrt“ (L 421).

In der Methodik, wenn auch nicht stets im ethisch-moralischen Sinn, wurden die von Lichtenberg vertretenen Aufklärungsansichten weitgehend von der naturwissenschaftlichen Forschung realisiert, während Kunst und Literatur weiterhin entgegen seiner ständigen Warnung ins Transzendente und Abstrakte tendierten. Bereits in seiner ersten Schrift wies Lichtenberg durch das Bild des Koordinationssystems auf die Fehlschlüsse und Nachteile hin, die sich aus einem solchen Auseinanderklaffen intellektueller Bestrebungen ergeben müssen. Nach seinen geometrischen Vorstellungen ergibt sich eindeutig, dass ein Weiterschreiten in divergierenden Richtungen sich von der Erkenntnis der absoluten Wahrheit mehr und mehr entfernen muss und auf die Dauer keinen wahren Fortschritt erzielen kann, weil dieser sich aus der Korrelation alles Wissens, aller Meinungen und aller Erfahrungen entwickeln muss.

Lichtenbergs aufklärende Didaktik zielte von Anfang an auf grundsätzliche Erneuerung des Geisteslebens ab durch mühsame Kleinarbeit und unvoreingenommenes, klares Denken. Dabei war ihm bewusst, dass der „galantere Teil der Welt“ an diesem Ziel bestenfalls nur halbherzigen Anteil nehmen würde und mehr durch Belustigung als durch ernste Wissenschaft beeinflusst werden könne, denn „alles soll leicht gemacht werden, und man glaubt dazu nur zwei Wege offen; das Flüchtige und das Lustige“. Deshalb, so folgert er im „Bel Esprit“, „muß oft der größte Naturkündiger in seinem Vortrag einen mittleren Weg zwischen dem Lustigen und Ernsthafte[n] nehmen“.²³ Dieser Regel folgte er dann zeitlebens mit seinem spaßhaft ernst gemeinten, charakteristischen Stil. Auch dem übrigen Programm seiner Erstveröffentlichung blieb er unbeirrt treu. Obwohl sich seine Hoffnungen auf entscheidenden Erfolg nicht besserten, hielt er an seinem Jugendideal der unbeirrten Wahrheitssuche fest und erklärte noch gegen Ende seines Lebens: „Man muß in der Welt und im Reich der Wahrheit frei untersuchen, es koste was es wolle und sich nicht darum bekümmern, ob der Satz in

eine Familie gehört, worunter einige Glieder gefährlich werden können“ (J 1857).

- 1 Vgl. Bernd Achenbach: *Vier Stimmen plus Zugaben über Lichtenbergs ‚Es denkt‘*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch 1994*, 193-200.
- 2 Paul Requadt: *Lichtenberg. Zum Problem der deutschen Aphoristik*. Hameln 1948, 124.
- 3 *Über Gewitterfurcht und Blitzableitung*. In: GTC 1795, 127-144, SB 3, 133.
- 4 *Vermischte Gedanken über die äërostatistischen Maschinen, von G. C. L.* In: GMWL 1783, 930-953, SB 3, 69; J. C. P. Erxleben: *Anfangsgründe der Naturlehre*. 6. Aufl. Göttingen 1794, XXVI.
- 5 *Von dem Nutzen den die Mathematik einem Bel Esprit bringen kann*. In: *Hannoversches Magazin*, 1766, Sp. 981-992, SB 3, 311-316.
- 6 SB 3, 311.
- 7 SB 2, 315. 314.
- 8 Christian Thomasius: *Von der Nachahmung der Franzosen*. In: *Friederich der Große: De la littérature allemande (1780). Ergänzt durch Justus Möser: Über die deutsche Sprache und Literatur (1781)*. In: *Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts*. Nr. 51, Neue Folge Nr. 1, u.a. hrsg. v. Ludwig Geiger. Darmstadt 1969, 205. 231. 238. 240.
- 9 Zu dieser Debatte z. B.: Peter Uwe Hohendahl: *The Scholar, the Intellectual and the Essay: Weber, Lukács, Adorno, and Postwar Germany*. In: *German Quarterly*, 70:3, Summer 1997, 217-232; Patricia C. McBride: *On the Utility of Art for Politics: Musil's Armed Truce of Ideas*. In: *German Quarterly*, 73:4, Fall 2000, 366-386.
- 10 Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft (1788)*. Stuttgart 1973, „Beschluß“, 253.
- 11 Dieter Lamping: *Das Denken nebenbei. Ernst Bloch und das Lichtenbergsche*. In: ders.: *Lichtenbergs literarisches Nachleben*. Göttingen 1992, 128, u. N. 108.
- 12 SB 3, 312-313.
- 13 Johann Joachim Winckelmann: *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauer-Kunst*. In: ders.: *Kleine Schriften, Vorreden, Entwürfe*. Hrsg. v. Walther Rehm. Berlin 1968, 29-30; bes. 45; *Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke (1756)*. In: *Kleine Schriften*, 119. 76.
- 14 Gotthold Ephraim Lessing: *Laokoon*. In: *Lessings Werke*. 6 Bde. Berlin o. J., IV, 74. 17.
- 15 SB 3, 313; Henry Home; Lord Kames: *Elements of Criticism (1762-1765)*. Deutsche Übersetzung von J. N. Meinhard: *Grundsätze der Kritik*. Leipzig 1763-1766. Lichtenberg hatte bereits in A 70 darauf Bezug genommen.
- 16 Johann Christian Polykarp Erxleben: *Anfangsgründe der Naturlehre (1772)*. 6. Aufl. Göttingen 1794, xxxiv.
- 17 Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. Hrsg. v. Gerhard Lehmann. Stuttgart 1971, § 40, 214: „Vom Geschmack als einer Art von sensus communis: Unter dem sensus communis aber muß man die Idee eines gemeinschaftlichen Sinnes, d. i. eines Beurteilungsvermögens verstehen, welches in seiner Reflexion auf die Vorstellungsart jedes anderen in Gedanken (a priori) Rücksicht nimmt, um gleichsam an die ganze Menschenvernunft sein Urteil zu halten, und dadurch der Illusion zu entgehen, die aus subjektiven

Privatbedingungen, welche leicht für objektiv gehalten werden könnten, auf das Urteil nachteiligen Einfluß haben würden“.

18 SB 3, 312-313.

19 Siehe SB 1/2K, 457; Charles de Brosses: *Traité de la formation mécanique des langues et des principes physiques de l'étymologie*, 1777 in Leipzig erschienen als *Über Sprache und Schrift*, übers. v. Michael Hißmann.

20 Samuel Johnson: *Dictionary*, 1755. Siehe BL, Nr. 1460. Vgl. John Locke: *An Essay Concerning Human Understanding* (1689), IV: *On the Reality of Knowledge*. In diesem Kapitel schreibt Locke u. a. in Übereinstimmung mit Lichtenberg. § 4: „Conformity between our simple ideas and the existence of things, is sufficient for real knowledge“, und § 6: „I doubt not but it will be easily granted that the knowledge we have of mathematical truths is not only certain, but real knowledge [...] and yet, if we will consider, we shall find that it is only of our own ideas.“

21 Kant (wie Anm. 10), IX, 232: „Von der Dialektik in Bestimmung der Begriffe vom höchsten Gut“.

22 Vgl. Friedhelm Zubke: *Georg Christoph Lichtenberg. Der Zweifel als Lebensprinzip*. Köln 1990.

23 SB 3, 315.